

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 11 (1924)
Heft: 3

Artikel: Handarbeiten
Autor: Weese, E. Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-12364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HANDARBEITEN

Gemeint ist, was wir unter diesem Wort im landläufigen Sinne verstehen: jene dem Bereiche der Textilkunst zugehörigen Erzeugnisse, die aus Faden und Geweben verschiedenster Art, bisweilen auch unter Verwendung anderer Zutaten, von Hand mit Hilfe eines Werkzeuges, das meist recht einfach ist, hauptsächlich aber mit der Nadel verfertigt werden. Also ein Eigengebiet der Frau. Es wird ihm nicht leicht gemacht, seine Geltung als vollwertiges Kunstgewerbe allgemein durchzusetzen. Einmal weil der Mann dieser Art von Arbeit, an der er selber sich kaum beteiligt, ziemlich gleichgültig gegenüber steht. Wohl noch mehr aber infolge des Verrufes, in den die Handarbeit, die wegen ihrer leicht zu beschaffenden Herstellungsmittel dem Dilettantismus schrankenlos ausgeliefert sein musste, geraten war. Das Heer der handarbeitenden Frauen — und dazu gehörte bis vor kurzem jede Frau, die einige Muße hatte — war während Jahrzehnten auf die jämmerlichsten Vorlagen und Vorbilder angewiesen und vervielfältigte diese ins Endlose mit dem Ergebnis, dass eine Flut von Geschmacklosigkeiten sich auf den Sofas, Stühlen, Flügeln, Betten, an den Wänden und auf den Böden unserer Heimstätten ausbreitete.

Wer aber jemals in historischen oder kunstgewerblichen Museen den textilen Arbeiten sein Augenmerk zugewendet hat, der weiss, welch herrlicher Erzeugnisse dieses Handwerk fähig ist. Soll erinnert werden etwa an die oberrheinischen Wirkereien des 15. Jahrhunderts? Oder an persische Knüpfteppiche? Oder an die Weißstickereien der Sammlung Meyer-Am Rhyn, die wir unlängst zu sehen bekamen; an Spitzen der Barockzeit, an die bunten Seidenstickereien auf Leinen, die aus dem 17. Jahrhundert auf uns gekommen sind? Manche dieser Stücke sind solch reiner und starker Ausdruck des künstlerischen Empfindens ihrer Zeit, dass sie von jedem Unbefangenen unter die vollendeten Kunstwerke gerechnet werden. Kein Zweifel, das Hantieren mit Garnen und Gespinsten birgt die schönsten Möglichkeiten in sich, es kann zum Gestalten werden und Gebilde echten Kunstwertes hervorbringen. Glücklicherweise fehlt es auch heute nicht an begabten Frauen, die das erkannt und im Wettstreit mit ihren Schwestern längst vergangener Zeiten es unternommen haben, die Handarbeit wieder zu dem zu erheben, was sie einst war, einer der anmutigsten unter den Werkkünsten.

Sie ist, wie kaum eine zweite von diesen, ein Reich der Farbe. Es lässt sich damit in ihr schier ebenso frei schalten und walten, wie mit dem Farbstift oder dem Pinsel in der Hand. Schon dadurch kommt sie den Bedürfnissen unserer Zeit, die in hohem Maße farbendurstig ist, entgegen. Die Entwicklung des Farbensinnes — von einer solchen dürfen wir im Hinblick auf den Stand der Dinge zu Grossmutterns Zeiten ohne Anmaßung reden — der Wandel des farbigen Geschmackes, die sich in den beiden letzten Jahrzehnten vollzogen haben, wirken sich auch in den Handarbeiten kräftig aus. Diese warten mit Kühnheiten der Farbenverbindung auf, wie sie das abendländisch kultivierte und temperierte Europa seit langem nicht mehr gewagt hatte. Man kann sich nicht genug tun in verschwenderischer Häufung und Steigerung der Farben. Wir empfinden diese frohe, volltönende Sprache als wahre Erquickung, denn allzu lange hatten wir sie entbehrt. Doch die Farbenlust, die gegenwärtig mit Vorliebe in lauten und klangreichen Tönen schwelgt, hat das Auge auch für den Schmelz lichter Farbenstimmungen erneut geschärft, und so sind Stücke von gleichsam frühlinghafter Zartheit des Farbigen heute nichts Seltenes.

Bei der textilen Handarbeit, wo es sich meistens darum handelt, eine belebte Fläche zu schaffen oder, wenn sie bereits gegeben ist, sie zu verzieren und einzufassen, wobei



ABB. 18 WEIHNACHTSAUSSTELLUNG 1923 DER O. G. ZÜRICH DES S. W. B. ANPROBERAUM VON
FRL. LUCIE WELTI S. W. B., ZÜRICH MÖBEL NACH ENTWÜRFEN VON OTTO ZOLLINGER S. W. B., ZÜRICH
KNÜPFTEPPICH VON SOPHIE ARP-TÄUBER S. W. B., ZÜRICH Phot. Wolf-Bender

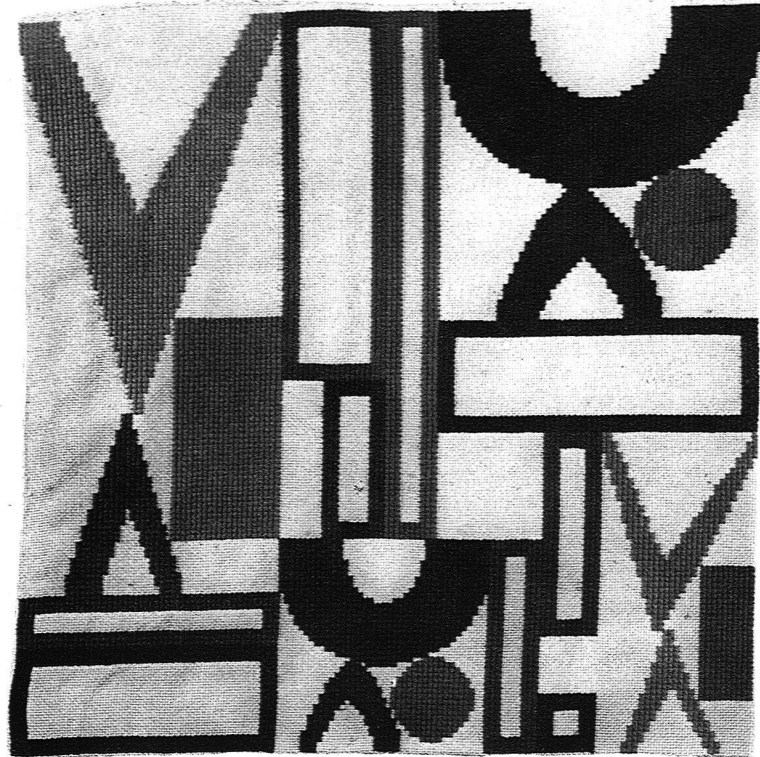


ABB. 19 SOPHIE ARP-TÄUBER S. W. B., ZÜRICH KISSEN IN BUNTER KREUZSTICKEREI
AUF HELLGELBEM WOLLCANEVAS

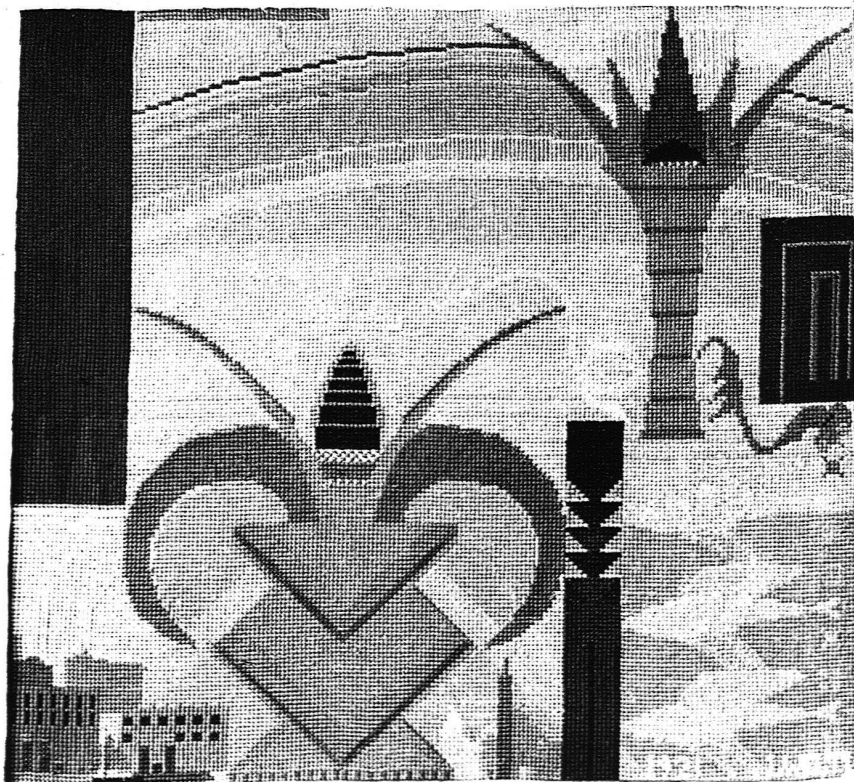


ABB. 20 LUCIE WELTI S. W. B., ZÜRICH KISSEN IN BUNTER KREUZSTICKEREI WOLLE Phot. Aluf

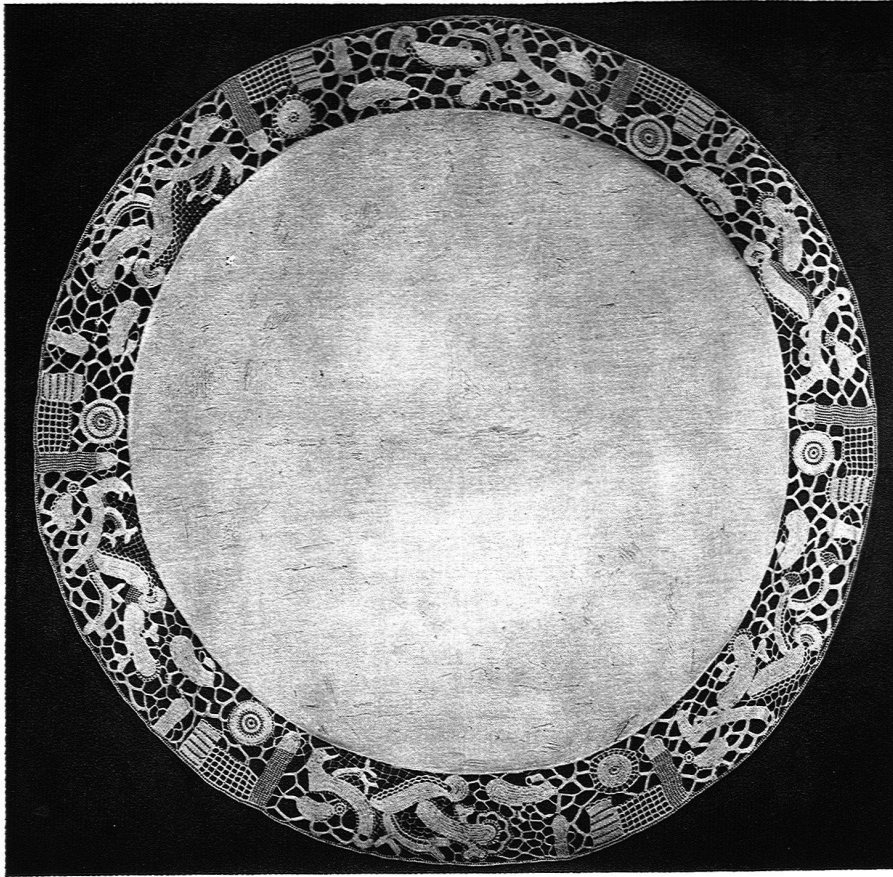


ABB. 21 SOPHIE ARP-TÄUBER S. W. B., ZÜRICH LEINENDECKE MIT HÄKELSPITZE, WEISS Phot. Ganz



ABB. 22 LUCIE WELTI S. W. B., ZÜRICH TASCHE IN PERLSTICKEREI Phot. E. Linck

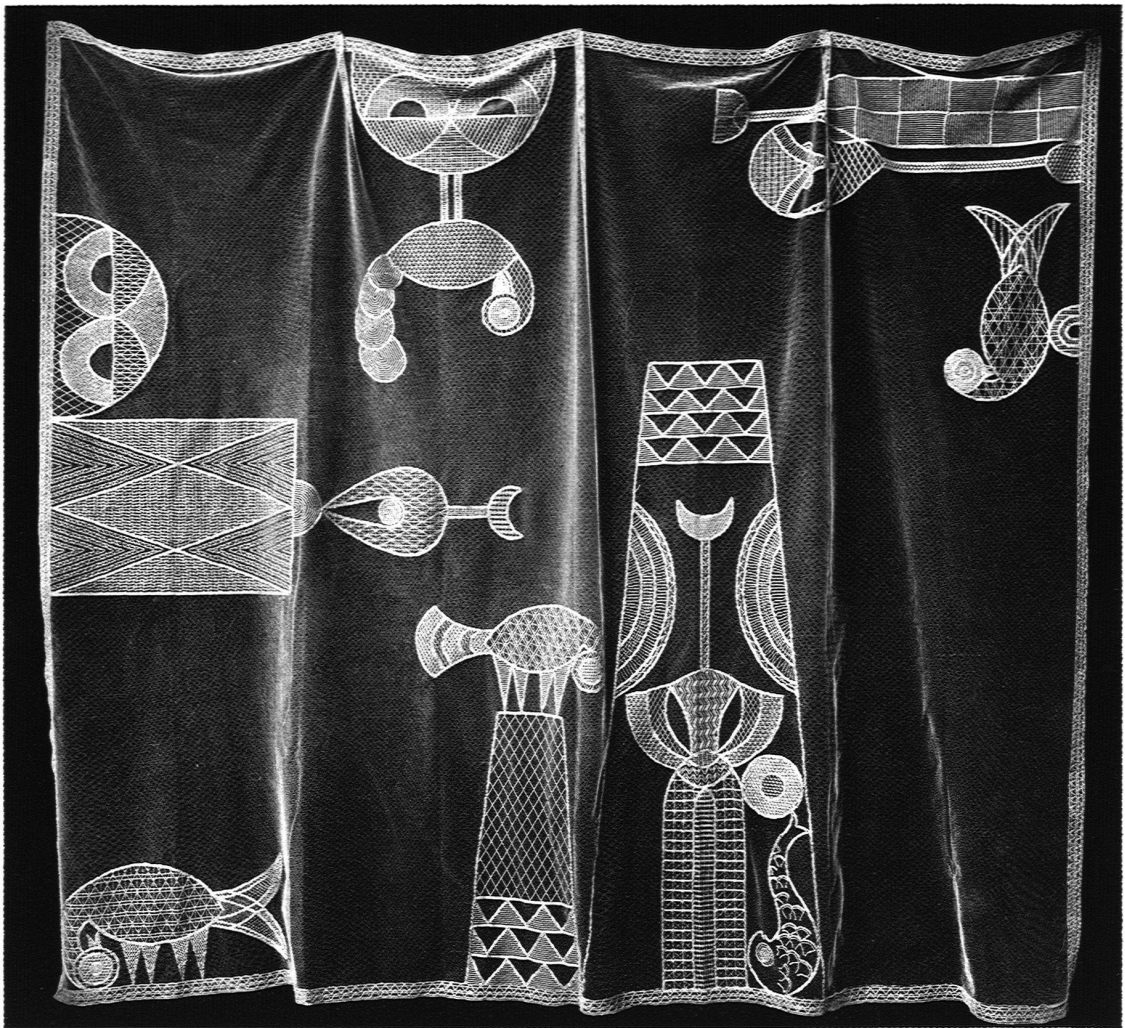


ABB. 23 SOPHIE ARP-TÄUBER S. W. B., ZÜRICH TISCHDECKE IN TÜLLDURCHZUG
TÜLL UND GARN NATURFARBE Phot. Ochs-Walde, Basel

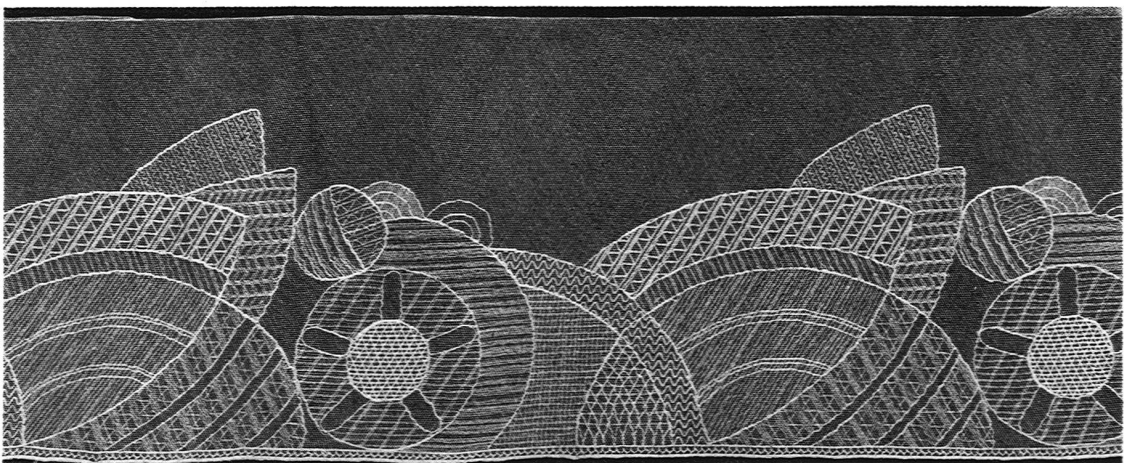


ABB. 24 SPITZE IN TÜLLDURCHZUG, WEISS SCHÜLERARBEIT AUS DER FACHKLASSE FÜR STICKEN DER
GEWERBESCHULE ZÜRICH (LEITUNG: SOPHIE ARP-TÄUBER UND ALICE FREY-AMSLER)

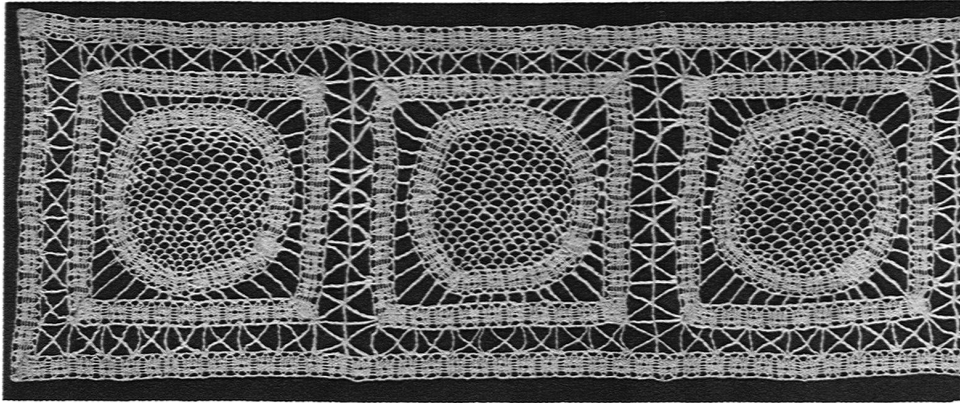


ABB. 25 CLARA WALSER S. W. B., WOHLLEN (AARGAU) BÄNDCHENFRIES

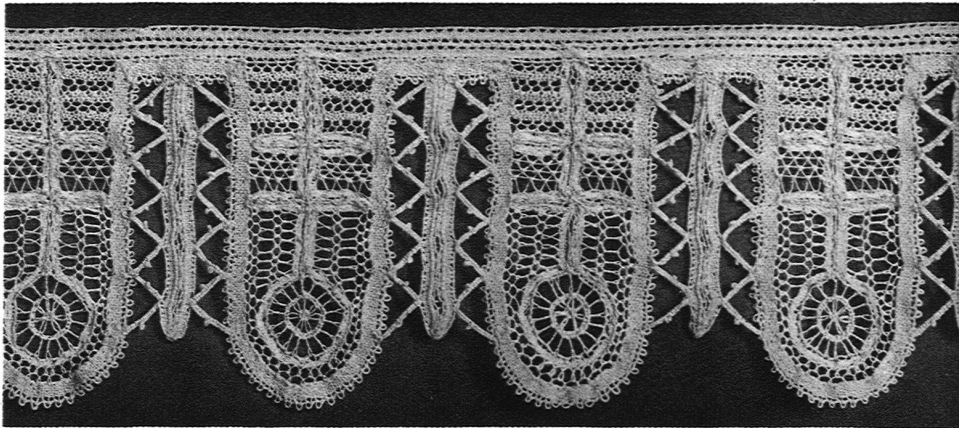


ABB. 26 BÄNDCHENSPIITZE SCHÜLERARBEIT AUS DER FACHKLASSE FÜR STICKEN
DER GEWERBESCHULE ZÜRICH Phot. E. Linck

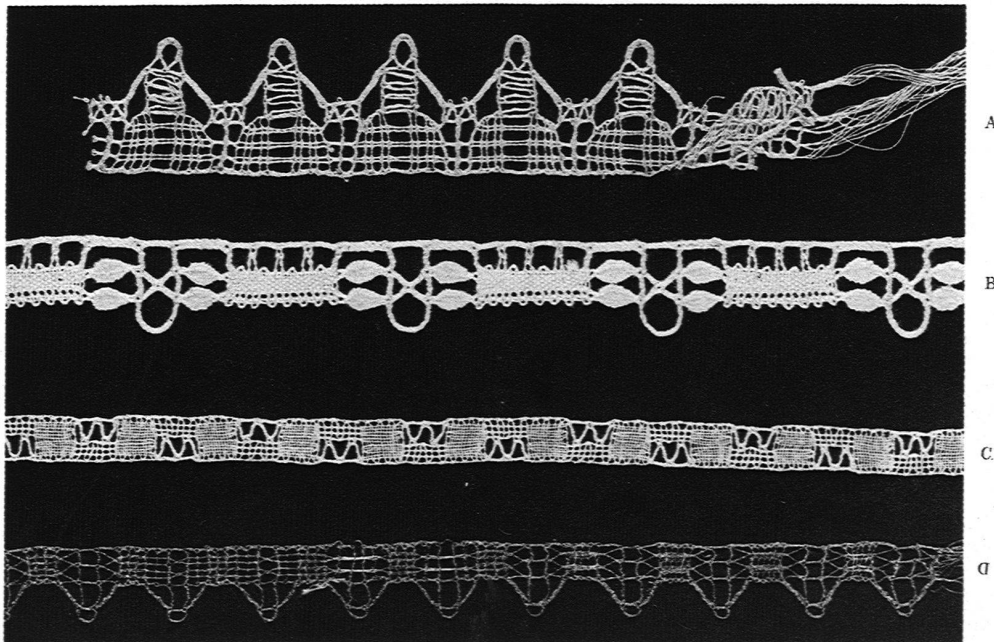


ABB. 27 A—D TRUDY LINCKE, ZÜRICH KLÖPPELSPIITZEN A—C IN LEINENFADEN, D IN METALLFADEN

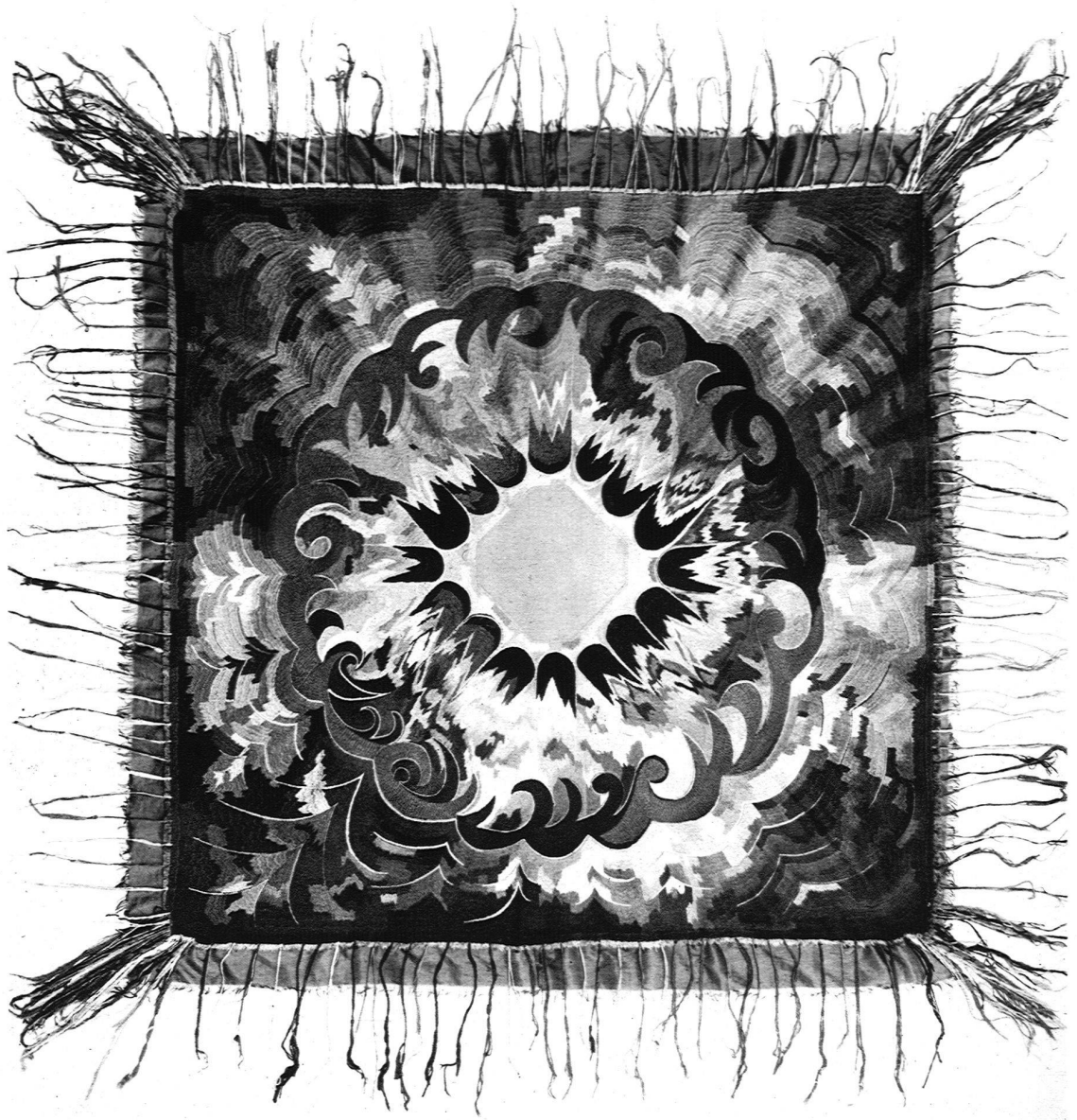


ABB. 28 GEORGETTE KLEIN S. W. B., WINTERTHUR TISCHDECKE IN BUNTER SEIDENSTICKEREI
EIGENTUM DES KUNSTVEREINS WINTERTHUR Phot. H. Linck

jedenfalls das Gestalten in der Fläche Sinn und Ziel der Arbeit ist, spielt der Begriff der Zweckform nur eine geringe Rolle. Um so mehr dagegen die feinfühligke Rücksicht auf die Eigenart des Werkstoffes. Dieser bestimmt in weitgehendem Maße das Arbeitsverfahren und die Schmuckform, wie andererseits seine Wahl durch die Art des Gebildes, das die schaffende Hand zu verwirklichen vorhat, bedingt ist. Wolle, Seide, Leinen sind unter sich so verschieden wie etwa Fayence, Porzellan und Steingut. Ein Stück wie die abgebildete Decke von Georgette Klein ist in einem andern Material als Seide schwer denkbar. Nur diese ergibt das flimmernde, gleitende Ineinanderfließen der Töne, das den bestrickenden Reiz jener Arbeit ausmacht. Hinwiederum: einen so vollen, tiefen und nachhaltigen Klang wie in der Wolle geben die Farben in keinem andern Gespinst. In ihr schmeicheln sie am meisten; sie werben, verlocken und fügen sich, weil sie wohligh, verhalten und vertraulich ihre ureigene Sprache reden, fast häuslich und in wohltuenden Abstimmungen, an die sich alle Sinne leicht gewöhnen. Dagegen für die bestimmte, straffe Zeichnung der Klöppelspitze taugt nur der Leinen- oder Metallfaden. Wird aber für die Spitze Seide verwendet, so muss das Muster gebundener und minder keck gehalten sein. Welch gewichtiges Wort die Technik ihrerseits bei der Bildung der Formen und Muster mitspricht, liegt auf der Hand. Mit der Nadel arbeitet es sich noch verhältnismässig frei und unbekümmert; aber welche Gebundenheit, sobald beispielsweise der Webstuhl oder das Klöppelkissen in Anspruch genommen wird! Und doch: allen diesen Fesseln zum Trotz hat sich das Kunstempfinden jeder Zeit auch in diesen ihm botmässigen Erzeugnissen seinen eindeutigen Ausdruck geschaffen; allein schon die Geschichte der Spitze zeigt das. So ist denn auch, was heute an Arbeiten aus Frauenhand hervorgeht — soweit es begabte, schöpferische Hände sind — ganz gesättigt mit dem lebendigen Gefühl unserer eigenen Sinne, die ihr neues und selbständiges Verlangen haben, weil sie zum Geiste der Gegenwart gehören. Von seinem Einfluss auf die Farbe war schon die Rede. Nicht minder bestimmt es die Zierform.

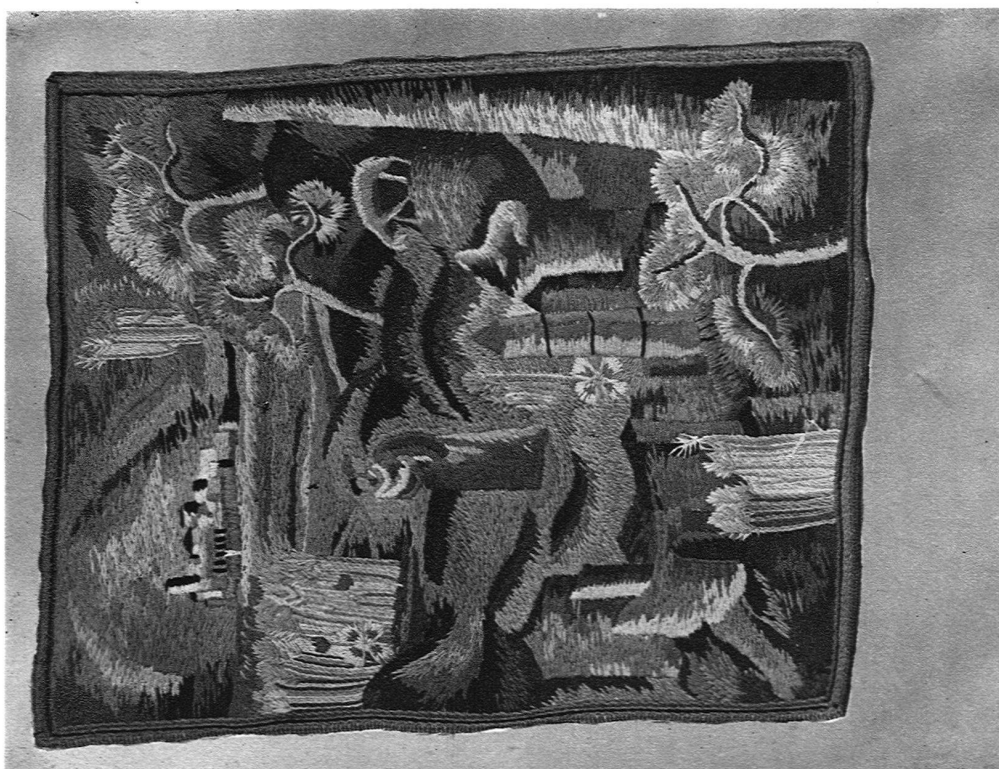
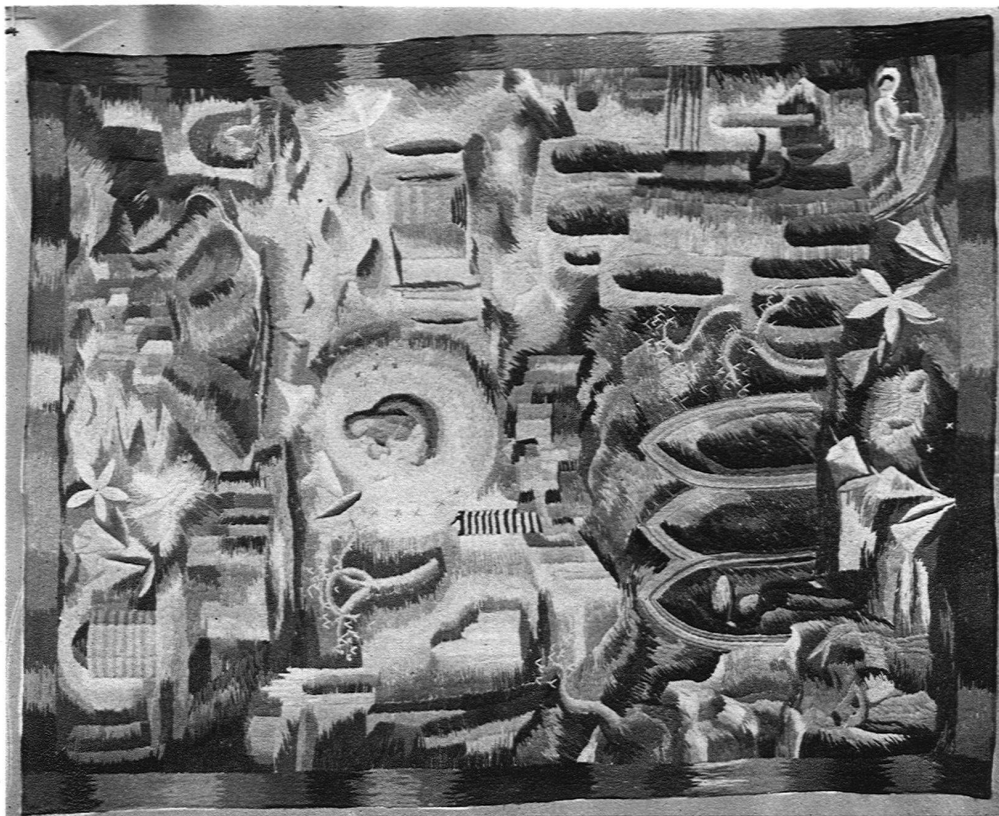
Von dieser gilt zunächst, dass in ihr ein Gegenstoss und Rückschlag gegen das Vorhergegangene sich auswirkt, genau wie in aller andern Kunst unserer Tage. Er äusserst sich in der Abkehr von der Naturform und in der Neigung zum Ungewöhnlichen, Phantastischen. Ebenso darin, dass durchweg Grosszügigkeit der Form erstrebt, wenn auch nicht immer erreicht wird. Die Vorliebe für grosse, einfache, klare Formen ist unverkennbar und macht sich selbst in der kleinsten Klöppelzacke wohltuend geltend. Wo die Naturform zurücktritt, muss notwendig die abstrakte, die geometrische Form vermehrte Bedeutung erlangen. Das ist hier auch der Fall. Sie nimmt in der heutigen Ornamentik eine Vorzugsstellung ein. Und es ist schier selbstverständlich, dass sie auch jenen Gebilden, zu denen die lebendige Natur das Vorbild oder die Anregung gegeben hat, den Stempel ihrer Herrschaft aufdrückt, indem sie sie nötigt, sich ihr anzupassen. In dieser Verwandlung des von der Natur Gegebenen zu einer Formenwelt, die nur durch das Machtwort der menschlichen Phantasie ihr Dasein führt, erkennt der künstlerische Gestaltungstrieb unserer Zeit sein Vorrecht und die ihm zufallende Aufgabe. Wo aber, wie etwa in den beiden abgebildeten Wandbehängen, in denen italienische Erinnerungen Gestalt gewonnen haben, Eindrücke aus der Welt des Wirklichen unmittelbar ihren Niederschlag finden, sind sie doch ganz getränkt und verklärt vom Walten persönlichen Empfindens und gefühlsmässigen Erlebens. Innerhalb dieser grossen Richtlinien, die der Zeitgeist vorschreibt, tritt die künstlerische Form auch der textilen Handarbeit mit all der Vielartigkeit und oft Gegensätzlichkeit auf, die für das Heute charakteristisch ist. Neben dem Zeichnerischen das Malerische, neben dem klar ausgesprochenen Sinn die geheimnisvolle Andeutung, neben der bewegten Form die in sich ruhende. Man liebt es, in dem Zusammenspiel der Farben und Formen die elementaren Gegensätze in die Schranken zu rufen und einander gegenüberzustellen: die Bogenlinie der geraden, den Kreis und die Eiform dem Viereck und Rechteck, die ge-

wachsene Form der geometrisch gefügten. Bei allem textilen Werk aber sind unsere Kunstgewerblerinnen sich dessen inne, dass ihr ganzes Gestalten für die Fläche bestimmt und durch die Fläche gebunden ist. Oft beschränken sie sich darauf, die Fläche durch Linien oder Farben oder beides zusammen so aufzuteilen, dass sie dem Auge einen gleitenden oder spannenden Rhythmus bietet, an dem es Gefallen findet. An Symmetrie liegt ihnen nicht, wohl aber am Gleichgewicht der Massen und daran, dass auch die leere Stelle niemals tot erscheint. Was immer aus ihrer Hand hervorgeht, setzt sich zum Ziele, unser Auge anzuregen, zu fesseln, zu ergötzen.

Der weiblichen Handarbeit sind als Wirkungsbereich hauptsächlich zwei Gebiete zugewiesen: die Ausstattung des Innenraumes, vor allem der Wohnräume, und die Bekleidung und Ausstattung des Menschen. Unsere Wohnstätten bedürfen ihrer, weil die Behaglichkeit mit ihr in einem geheimen Bunde zu stehen scheint, der sich darin verrät, dass sie ihr treue Gefolgschaft leistet und sich sträubt, ohne sie ihren Platz unter den Hausgöttern einzunehmen. Das kann nicht wundern, wenn man bedenkt, welche Vorzüge der anschmiegenden Weichheit, des farbigen Reizes und der köstlich fabulierenden Phantasie ihr eigen sind. Die ist es auch, die ihr in steigendem Maße die Gunst der Frauenmode zuwendet. In unserer Zeit hat diese den Zug zum Frischen und Freudigen, mit dem sich der vordringliche Wunsch verbindet, der Gewandung das Gepräge des Persönlichen zu geben. Solche Ansprüche zu befriedigen, haben wir an der formenden und schmückenden Handarbeit eine treffliche Verbündete. Unsere Kunstgewerblerinnen haben denn auch die Aufgabe erfasst, die sich ihnen hier bietet, und sich klug und ernsthaft darauf eingestellt. Dass ihre Leistungen auf diesem Gebiete dem verwöhnten Geschmack Genüge zu tun vermögen, lassen unsere Beispiele erkennen. Freilich, soweit es sich nicht um Spitzen und Weissstickerei handelt, vermittelt die schwarz-weiße Wiedergabe nur ein höchst mangelhaftes Bild. Nicht allein deswegen weil das bunte Stück in solcher Uebersetzung seines eigentlichen Sinnes verlustig geht, sondern indem mit der Farbe zugleich ein wesentliches Mittel der Komposition ausgeschaltet wird, wodurch diese einbüsst. Die Abbildungen wollen denn auch nichts anderes sein als ein werbender Hinweis und Anreiz, den Handarbeiten unserer Kunstgewerblerinnen die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie ihrem künstlerischen Werte nach verdienen. Dass es fast ausschliesslich zürcherische Werkstätten sind, die die Beispiele geliefert haben, hat seinen Grund hauptsächlich darin, dass etwelche Vertrautheit der Wählenden mit diesen Kreisen eine solche Auswahl nahelegte. Sind diese Arbeiten zwar besonders für Zürich kennzeichnend, so werden ihre Grundzüge doch allenthalben begegnen, wo aus dem Geiste unserer Zeit heraus gearbeitet wird.

Wenn man die Vergissmeinnichte und Rosen betrachtet, die von den fleissigen Händen unserer Mütter und Grossmütter hingestichelt wurden, will es einen bedünken, diese Dinge seien nicht um ihrer selber noch um des Schmuckzweckes willen da, sondern einzig um die Erinnerung an liebliche Schöpfungen der Natur wachzurufen, seien eigentlich bloss formelhafte Gleichnisse. So sind die Arbeiten unserer Kunstgewerblerinnen nicht gemeint. Kein unvollkommener Abklatsch irgend eines vollkommenen Naturgebildes wollen sie sein, nein, weit mehr: selber köstliche Blüten im eigenen Schöpfungsreiche des Menschen, der Kunst.

E. Maria Weese.



ZWEI WANDBEHÄNGE IN RUNTER WOLLSTICKEREI

ABB. 29 UND 30 BERTA TAPPOLET S. W. R., ZÜRICH